

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 105 (1979)
Heft: 14

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

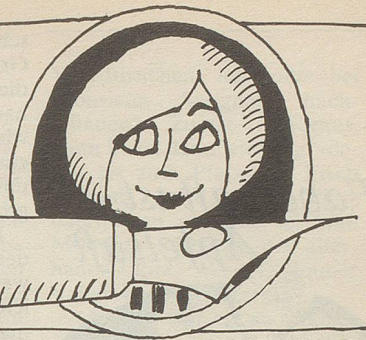
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Tierleben

Frauen lernen es nie: seit Evas Zeiten können sie nicht logisch denken, weder Zustände kritisch prüfen noch Tatsachen nüchtern akzeptieren. Immer und überall mischen sie ihre Emotionen bei, anstatt den klaren Menschenverstand walten zu lassen. Männerverstand müsste das Wort deshalb lauten.

Zu dieser betrüblichen Einsicht gelangte ich auf einem Bummel durch die mir fremde, unheimliche Grossstadt. Der Abend war angebrochen. Regen fiel. Eine Atmosphäre zwischen Alptraum und idyllischer Wirklichkeit umgab mich. Ich traute den kugeligen Hauslichtern nicht und noch weniger dem diffusen Gassengelichter. Ich suchte inmitten von Antiquitäten und Aktualitäten, Beizen und Bars, Ausgeflipten und Eingeschnappten nach seelischem Halt. (Typisch... siehe oben!) Vor einem Laden glaubte ich ans Ziel meines Wunsches gelangt zu sein, denn über der Tür stand in fetten Lettern: Tierhandlung.

Die Buchstaben verhiessen mir ein Stück heile Welt, ein Streifen Natur – für Pflastersteintreter geschaffen, für

mich verirrt Rasengänger gerade recht. Die Inspektion zweier Schaufenster erbrachte jedoch nicht das, was ich mir schönfärberisch ausgemalt hatte.

Neben-, hinter-, übereinander standen auf engstem Raum Glaskästen, Drahtkäfige, in denen exponiert war, was da krecht und fleucht. Jedenfalls: was ehemals kriechen, fliegen, rennen, hüpfen konnte. Jetzt war von diesen Fähigkeiten wenig zu sehen. Der gefangenen Kreatur fehlte es am nötigen Auslauf – wie wahrscheinlich auch am Drang, sich freudig zu tummeln oder einfach in Bewegung zu setzen.

Vögel umkrallten ihre Balancehölzchen. Winzige Schildkröten verharnten stoisch auf demselben Fleck, während sich einige ihrer grösseren Verwandten gleichgültig über welke Salatblätter schleppten, andere, mühsam aufwärts strebend, die Köpfe ihrer Mithäftlinge als Stufen benützten. Ein einziger Panzerträger zeigte Initiative, hatte sich aufgerichtet und klebte an der Terrariumwand, als wollte er sie eindrücken.

Drei Etagen höher herrschte reges Tun. Dort drehte sich ein langgeschwänzter Vierbeiner wie irr im Kreise. Ich nannte das wirblice Wesen, in Ermangelung einer aufklärenden Schrift,

Tanzmaus. Der braunweisse Kreisel wurde des Treibens nicht müde, rotierte um die eigene Achse, schoss kurz dahin, dorthin, dann ging's wieder rund. Unentwegt vor beziehungsweise neben einem Papprollchen, in dem, zusammengepresst, Artgenossen lagen.

In der Hoffnung auf erfreulichere Perspektiven wandte ich mich der entferntesten Ecke zu. Dort sauste ein kühner Springer durch die gitterbegrenzte Luft: Ein japanisches Streifenhörnchen schien, käfigfüllende Bogen schlagend, die Freiheit mit dem Salto mortale zu verwechseln.

Je mehr solcher Bilder ich schaute, desto elender fühlte ich mich. Speiübel wurde mir, als ich, knapp unter der Ladendecke, «Jagdleinen verschiedener Längen» gewahrte. «Jedes Tierchen fürs Pläsierchen», murmelte ich, «und, als Abwechslung, auf freier Wildbahn einige zur Strecke gebracht.» – Mensch, was für eine seltsame Schöpfung bist du!

So sinnierte ich, bis mir einfiel, dass wir Frauen rational völlig versagen. Dass sich bestimmt ein Fachmann findet, der mir erklärt, allen von mir Bemitleideten gehe es glänzend. Ich werde mich belehren lassen.

Irren ist weiblich.

Ilse

Aller Anfang ist schwer

Schon die Vorbereitungen waren ermüdend: Da musste ich meinem Söhnlein in überdimensionierte Klötze von Skischuhen hineinhelpen – die besten, wie man im Laden erklärte, wo ich sie gemietet hatte. Darüber stiegen allerdings Zweifel in mir auf, als Markus hartnäckig erklärte, er könne mit den Schuhen keinen Schritt gehen, und ich neben seinen Skiern und Stöcken ihn selbst den halben Weg bis zum nächsten verschneiten Feld mit dem kaum sichtbaren Hügelchen tragen musste.

Dann begann die erste Lektion. Zum Glück hatte ich in weiser Voraussicht darauf verzichtet, selbst Skier anzuschlappen. Ich hatte mit denen des Sohnes genug zu tun. Ihre Bindung war technisch perfekt, was mich nicht hinderte, mich bei meinen Bemühungen zweimal in die Finger zu klemmen.

Mit leicht gedämpfter Begeisterung versuchten wir die ersten Schritte. Ich stützte das torkelnde Söhnchen, griff da nach einem Stock, wollte dort rutschende Beine aufhalten. Es kam mir vor, als balancierte Markus mit acht Stöcken auf mindestens vier Skiern und ich müsste jedes Glied einzeln befehlen. Trotz höchster Anstrengung vermochte ich meist den Sturz nicht abzuwenden, und fast immer sassen wir schliesslich beide auf dem nassen Schnee.

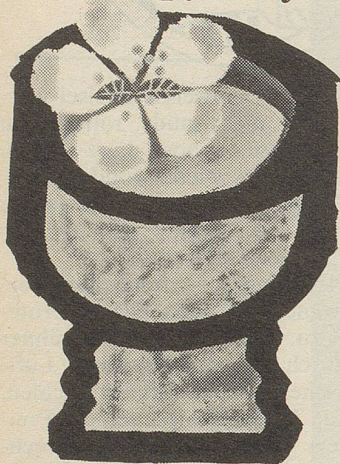
Aufstehen und Aufstellen ist noch viel mühsamer als einen Anfänger im Gleichgewicht zu halten. Bis nur schon die Beine, Arme und ihre Verlängerungen in Form von zugespitzten Kunststoffbrettchen beziehungsweise Stahlstöcken entwirrt waren!

Nach drei viertel Stunden war ich genauso erschöpft wie mein Sohn. Wir bliesen gemeinsam zum Rückzug, und ich zweifelte wieder einmal an einer seriösen pädagogischen Zeitschrift, die allen Eltern empfahl, den Kin-



«Soll ich Müllers herüberbitten für eine Analyse investitions-mässiger Transaktionen – oder willst du den «Derrick» ansehen?»

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

dern Skifahren selbst beizubringen.

Am nächsten Morgen war mein Entschluss gefasst: Ich steuerte, den Sohn an der einen, Skischuhe und die restlichen Sportutensilien in der anderen Hand, energisch dem Skischulplatz zu und übergab den Sprössling einer reizend lachenden, geduldig aussehenden jungen Lehrerin, die vor der Tafel «Anfänger» stand.

Aufatmend beurlaubte ich mich etwas später und entfernte mich von einem ganzen Haufen jammernder, sich mit Stöcken, Bindungen und auf den Boden gefallenen Handschuhen herumschlagender Büblein und Mädchen.

Eine halbe Stunde darauf schwebte ich mit der Gondelbahn in ungeahnte Höhen empor und blickte aus der Ferne mit leicht

Rheuma
Arthritis
Neuralgie
Migräne
Erkältungen
Bandscheiben
Sportverletzungen



gegen starke Schmerzen
Tiger-Balsam

als Salbe oder Oel in Apoth. & Drog.

schlechtem Gewissen auf eine Gruppe kleiner Figuren im Tal, die abwechslungsweise in Schneehaufen plumpsten und sich dann wieder brav hintereinander in einer Reihe fortbewegten, den unhörbaren Befehlen einer etwas grösseren Figur folgend.

Entschlossen kehrte ich mich den Bergen zu. Ich durfte nicht weich werden. Schliesslich habe ich das auch einmal durchgemacht. Und Skifahren gehört eben in der Schweiz fast ebenso sehr zur Allgemeinbildung wie Autofahren und Jassen.

Annamarie S.

Graben überspringen!

Was sind wir Schweizer doch oft für trockene, unbewegliche Wesen, die nicht über ihren eigenen Schatten springen können, obwohl sie es gerne täten! Das wurde mir an der Fasnacht wieder einmal bewusst. Mein Mann und ich – obwohl keine geborenen Fasnächtler – hatten in den letzten Jahren mehr oder weniger begeistert an den hiesigen Maskenbällen mitgemacht. Doch heuer konnten wir uns wegen eines erlittenen Unfalls eine durchtanzte Nacht nicht leisten. Aber so ganz ohne Fasnacht! Kurzerhand organisierten wir selbst ein Kostümfest. Einladen wollten wir nicht diejenigen Bekannten, mit denen wir ohnehin das ganze Jahr zusammen sind. Wir fragten jüngere Ehepaare aus der Nachbarschaft, die noch nicht lange hier wohnen, dazu andere nette Leute, die wir gerne kennengelernt hätten. Das Echo war zum Teil spontan: «Was für eine wunderbare Idee!», zum Teil kam es zögernd: «Wir haben noch nie Fasnacht gemacht. Passen wir wirklich dazu?» Eine lustige schriftliche Einladung lockte dann auch die Unentschlossensten hinter dem Ofen hervor. Vorzubereiten gab es nicht viel. Wir sind sehr unkompliziert. Das Esszimmer wurde ausgeräumt, der Teppich entfernt. Im angrenzenden Wohnzimmer deckten wir zwei Tische mit farbigen Fasnachtssets und Servietten. Von Lampe zu Lampe hängten wir bunte Girlanden und an die Wände alte Masken und Fasnachtshüte. Alles in allem ein minimaler Aufwand.

Um halb acht trafen die ersten Gäste ein. Die Zimmermanns als waschechte Basler natürlich in wunderschönen Kostümen, richtige Uelis, made in Basel. Denen piff ich auf dem Piccolo gleich den Marsch und lockte damit die halbe Nachbarschaft ans Fenster. Die Linders sahen aus, als kämen sie geradewegs von der Solothurner Chesslete – in weis-

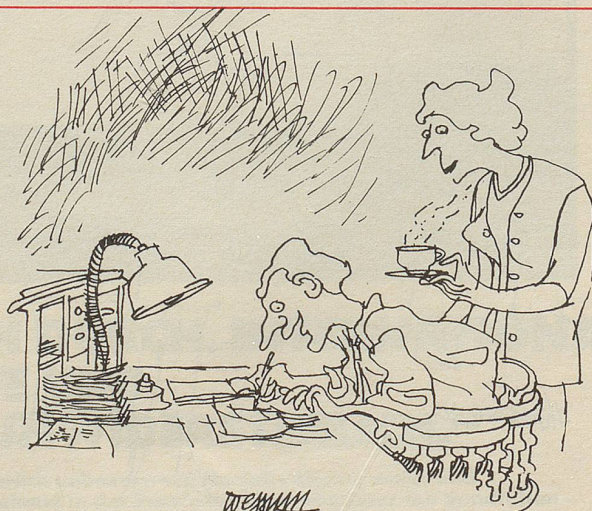
sen Nachthemden und Zipfelmützen. Von Burgs hatten extra weisse Herrenhemden batikgefärbt und boten ein wunderbares Bild im Partnerlook. Das deutsche Ehepaar brachte Grüsse von der Ostsee und bediente sich dabei Helmut Schmidts Seemannsmütze und Tabakspfeife. Aber am meisten staunten wir über Senns, er Walliser, sie Auslandschweizerin, die die Fasnacht wirklich nur vom Hörensagen kannten. Als strahlender Bergbauer mit Schnauz, Sennchüttli und Kuhglocke stand er vor der Türe, in der Hand eine Platte mit Käse – Eigenfabrikat, wie er mir weismachen wollte. Sie trug einen phantasievollen Blumenhut und ein langes Kleid und sah mit ihrer mädchenhaften Figur wie seine Tochter aus, sichtlich nervös und nicht wissend, wie der Abend sich anlassen würde. Und dann unsere drei Töchter! Schon um ihretwillen hätte sich der Abend gelohnt, erschienen doch unsere Jeans-Mädchen nicht in dieser Herdenbekleidung (wie sonst bei Tag und Nacht), sondern als weibliche bis sehr weibliche Wesen. Anja, mit ihren elf Jahren noch ganz Kind, mimte vortrefflich das Fräulein Rottenmeier, aber nicht das hübsche vom Film, sondern das strenge mit schwarzem Kleid und Ribeli, wie wir es uns früher vorgestellt hatten. Bettina verbarg ihr rotes Haar unter einer lackschwarzen Perücke und erschien als Frau aus dem Reich der Mitte. Die Dreizehnjährige genoss es offensichtlich, einmal von erwachsenen Männern zum Tanz aufgefordert zu werden und nicht nur mit Gleichaltrigen herumzuhüpfen. Von Corinne will ich gar nicht reden. Anfänglich sehr ablehnend unserm Fest gegenüber, hatte sie sich zu einer rich-

tig hübschen Zigeunerin gemauert und wirkte in ihrer ganzen Länge viel geschmeidiger und eben weiblicher als üblich.

Zum Apero reichten wir Weisswein, dazu herrliches Blätterteiggebäck, von einer der geladenen Frauen mit viel Geduld hergestellt. Dann grillierte mein Mann Ostschweizer Bratwürste am Cheminée, und die sind natürlich für die übrige Schweiz schon etwas Besonderes. Dazu gab's Brötli, zwei Sorten Rotwein und Mineralwasser. Kurzum, das ganze wurde ein Riesenspass. Wir lachten, wir tanzten, wir machten Sprüche, wir schossen mit Papierkugeln und amüsierten uns über die alten Schlager, die schon fast wieder modern sind. Später tranken wir Kaffee, assen Kuchen aus eigener und Schenkeli aus Freundins Küche und blödelten um die Wette, wie es eben nur an der Fasnacht möglich ist. Eigentlich hatte auf der Einladung gestanden, das Fest dauere bis etwa ein Uhr. Um drei Uhr schickten wir die letzten auf den Heimweg oder über die Strasse, und alle versicherten uns zum Abschied, was für ein herrliches Fest es doch gewesen sei. Wir hätten so gute Ideen.

Unsere Idee war aber nicht ausgefallen. Beim Nachdenken kam ich zum Schluss, dass lediglich zwischen der Idee und der Verwirklichung einer Idee oft ein tiefer Graben liegt, und sehr viele von uns können diesen Graben nicht überspringen. Dabei braucht es so wenig: etwas guten Willen und das Ueberwinden der Bequemlichkeit.

Noch heute sprechen mich unsere Nachbarn auf das Fest hin an und rühmen es begeistert. Sind wir wirklich spontaner oder weniger trocken als der Durchschnittsbürger? Wohl kaum. *ams*



«Wenn das Geld jährlich um fünf Prozent entwertet wird, sind wir in genau zwanzig Jahren unsere Schulden los.»